



Prinzip Anschaulichkeit. Wie kann Wissenschaftliches dargestellt und problematisiert werden? Zu ausgewählten Beiträgen von Gerd Antos

Abstract

Den Ausführungen des vorliegenden Beitrags liegen drei Aufsätze des Jubilars zugrunde, von denen zwei den Text als Phänomen in der Verbindung von Text und Wissen untersuchen, der dritte ist dagegen der Rhetorik der Selbsttäuschung gewidmet ist. Der Text thematisiert einige charakteristische Züge der wissenschaftlichen Sprache von Gerd Antos, wobei das Hauptaugenmerk den Fragen und ihrer Funktion in den untersuchten Aufsätzen gilt.

Schlüsselwörter: Festschrift, Frage als sprachliche Handlung, textuelles Potential von Fragen, Theoretizität, Empirizität.

1. Einleitendes

Festschriften sind heutzutage universitärer Alltag. Jubilaren werden sie auf feierlichen Treffen oder Konferenzen überreicht¹. Das Wort *Festschrift* hat sich als deutsches Lexem im Englischen eingebürgert. Auch im Polnischen wird es als Bezeichnung für eine eigene Textsorte in der deutschen Version neben der polnischen Bezeichnung *jubileuszowy tom zbiorowy* ab und zu verwendet. Interessanterweise findet man im Titel der polnischen Übersetzung eines Aufsatzes über die Festschrift als Textsorte und Diskursform von JANA HOFFMANNOVÁ (2013), einer tschechischen Autorin, beide Bezeichnungen nebeneinander, „Jubileuszowy tom zbiorowy („Festschrift“) [...]“, wobei die Bezeichnung

¹ Auch Institutionen feiern mit Festschriften ihre Jubiläen, worüber im DUDEN zu lesen: Festschrift ist eine aus von verschiedenen Autoren verfassten Beiträgen bestehende Veröffentlichung, die zu einem Jubiläum herausgegeben wird“. <http://www.duden.de/rechtschreibung/Festschrift>.

Festschrift ergänzend in Anführungszeichen steht. Im Text wird dann nur das Wort *Festschrift* mit seinen Flexionsendungen verwendet, beispielsweise Gen. „Festschriftu“². Dabei wird die deutsche Großschreibung beibehalten.

Wozu diese kurzen Ausführungen? könnte man nach Antoscher Art fragen – nach Antoscher Art? Ja. Weil GERD ANTOS, dem diese *Festschrift* gewidmet ist, in seinen Beiträgen gerne Fragen stellt, und zwar Fragen, die sowohl inhaltliche als auch strukturelle Probleme und Lösungen eines Textes generieren und sichtbar machen. Die Frage „Wozu diese kurzen Ausführungen?“ gilt nicht der Strukturierung eines Textes, der Hervorhebung seiner Hauptprobleme, wie es in Aufsätzen des Jubilars der Fall ist, nein, vielmehr soll sie den vorliegenden Text erst einmal nur im Kontext dieser *Festschrift* situieren, deren Zielsetzung es nicht ist, Kontroversen auszutragen oder auszulösen. In dem uns hier interessierenden Zusammenhang, d.h. im Hinblick auf diese *Festschrift*, ist daher eine Präzisierung notwendig. Zwischen dem Jubilar und den Mitautoren des vorliegenden Bandes handelt es sich um eine besondere Beziehung. Alle AutorInnen, die an dieser *Festschrift* mitwirken, sind polnische GermanistInnen, die langjährige freundschaftliche Kontakte mit GERD ANTOS unterhalten und ihre Dankbarkeit für zahlreiche von ihm entwickelte Aktivitäten im Bereich der wissenschaftlichen Zusammenarbeit ausdrücken wollen. Dass bei diesen zahlreichen Initiativen der menschliche Faktor ebenso wichtig wie der inhaltliche ist, dass soll an dieser Stelle mit Nachdruck betont werden, auch wenn davon bereits in der Einleitung zu diesem Buch die Rede ist. Ob dieser Band eine Anregung geben kann für eine neue Typologie der *Festschrift*? Der bereits erwähnte Aufsatz der tschechischen Autorin stellt beispielsweise interaktionale und intertextuelle Aspekte in den Mittelpunkt. An anderer Stelle geht sie auch der Frage nach, wie bei einzelnen Verfassern Bezüge zu dem jeweiligen Jubilar gestiftet werden, inwieweit man an sein Werk explizit anknüpft, und am Ende kann sie eine breite Palette verschiedener (Fälle/und) Möglichkeiten vorzeigen, unter denen es an humorvoll gestalteten Passagen nicht mangelt.³ Hier, in dem vorliegenden Beitrag, wollen wir uns auf einige wenige charakteristische Züge der wissenschaftlichen Sprache von GERD ANTOS konzentrieren, wobei das Hauptaugenmerk auf die Frage und ihre Funktion in drei von seinen Aufsätzen gerichtet ist.

2. Thematik und Charakteristisches

Auf der Homepage des Germanistischen Instituts der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Germanistische Sprachwissenschaft⁴ werden folgende Arbeits-

² Der Beitrag beschäftigt sich mit der *Festschrift* als einer Textsorte in der wissenschaftlichen Kommunikation und enthält nicht selten auch amüsante Beispiele aus tschechischen *Festschriften*.

³ Bei der Untersuchung der *Festschrift* wäre ebenfalls ein kontrastiv angelegter Vergleich, der ihre Charakteristika in verschiedenen Kulturen deutlich macht, ein interessantes Vorhaben.

⁴ Vgl. <http://antos.germanistik.uni-halle.de/>

schwerpunkte von GERD ANTOS angegeben: Angewandte Linguistik, Kommunikation in der Wissensgesellschaft (Wissenskommunikation), Text- und Gesprächslinguistik und Schreibforschung. Hier müssen unbedingt die Forschungsfelder des Jubilars um die Verständlichkeitsforschung erweitert werden, die nicht nur seine eigenen und von ihm herausgegebenen Arbeiten (vgl. z.B. ANTOS / EICHHOFF-CYRUS 2008) umfasst, sondern sich u. a. auch in seiner Tätigkeit am Zentrums für Rechtslinguistik an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg manifestiert.

Die Lektüre seiner Arbeiten zeigt jedoch, dass diese Aufzählung nur schematische Angaben enthält. Tatsächlich überschreitet der Jubilar mit Vorliebe und dabei auf musterhafte Art und Weise Grenzen zwischen Disziplinen, die in der modernen Linguistik (als Grenzen kaum oder wenig beachtet werden) sowieso nicht so scharf sind. Damit nicht genug, stellt er Verbindungen her zwischen Phänomenen und Sachverhalten, die weit über die Linguistik hinausgehen und in Kontexte übertragen werden, die ohne Sprachgebrauch nicht auskommen können. Auch Fragen der Laienlinguistik gelangen in den Fokus seiner Untersuchungen.

Den Ausführungen unseres Beitrags liegen drei Beiträge von ANTOS zugrunde, von denen zwei den Text als Phänomen in der Verbindung von Text und Wissen untersuchen, der dritte ist dagegen einer psychologisch und soziologisch geprägten Thematik gewidmet, genauer gesagt, beschäftigt er sich mit der Rhetorik der Selbsttäuschung (Vgl. ANTOS 1997, 2007, 2014).⁵

Auch wenn es hier eine Beschränkung auf nur drei Beiträge gibt, kann man wohl mit Sicherheit feststellen, dass sie für die Arbeiten des Jubilars repräsentativ sind und als prototypische Beispiele bezeichnet werden können.⁶ Gerichtet wird unsere Aufmerksamkeit auf die Strategie des Autors, dem Leser das thematisierte Problem näher zu bringen, die strittigen Fragen darzustellen, zu diskutieren und schließlich die eigene Position zu markieren.

Generell ist hier auf zwei Aspekte aufmerksam zu machen.

1. ANTOS ist ein Grenzgänger zwischen den Disziplinen. In seinen Arbeiten wird das Prinzip der Interdisziplinarität in voller Breite praktiziert. Es fällt schwer, unter seinen Arbeiten überhaupt solche zu finden, die nicht interdisziplinär ausgerichtet sind. Auch wenn die Thematik klar umrissen ist und sich eindeutig auf ein bestimmtes Untersuchungsobjekt konzentriert, wird dieses Objekt aus mehreren Blickwinkeln dargestellt und beleuchtet. Man kann den Autor mit Berechtigung als ‚Wanderer‘ zwischen Gebieten / Disziplinen bezeichnen, aus denen er das Geeignete für die diskutierte Problematik schöpft.
2. ANTOS bewegt sich an der Grenze zwischen dem Alten und dem Neuen, genauer gesagt, er zeigt, wie man das Tradierte mit neuen linguistischen,

⁵ Die Aufsätze werden nach ihrer Reihenfolge der Publikation nummeriert.

⁶ Diese Feststellung ergibt sich aus der Kenntnis von anderen Arbeiten des Jubilars und seinen Vorträgen.

philosophischen und soziologischen Fragen verknüpfen kann, ja, er entdeckt das Neue am Alten.

Schließlich ist anzumerken, dass die problematisierten Inhalte anschaulich und manchmal auch mit einer guten Prieße Humor dargeboten werden.

Die Arbeiten des Jubilars sind eine anspruchsvolle Lektüre. Wer diese Anstrengung nicht scheut, wird reich belohnt. Die durchgehend interdisziplinäre Praxis macht erforderlich, dass der Leser verschiedenartige vielschichtige Bezüge zwischen den Sachverhalten herstellen muss.

An einigen Beispielen soll hier nun verdeutlicht werden, dass der Autor bestimmte Strategien entwickelt hat, um die im Text diskutierten Probleme anschaulich gestalten zu können, damit sie trotz ihrer komplizierten Natur beim Leser „ankommen“.

3. Gerd Antos' Strategie, Probleme und drängende Fragen anzugehen – das Prinzip Anschaulichkeit

3.1 Nichts ist selbstverständlich – Fragen nicht nur als Mittel zur Gliederung auf der Textebene

In den uns interessierenden Aufsätzen werden oft scheinbar, aber eben nur scheinbar einfache, im Prinzip aber fundamentale und immer noch zu lösende Fragen gestellt. Die traditionelle Syntax kann zu diesen Fragen kaum etwas beitragen, weil in den meisten Grammatiken zwar zwischen einigen Arten von Fragesätzen differenziert wird. Das Potential der uns hier interessierenden Fragen liegt aber nicht auf der strukturellen Ebene, die in der Syntax im Mittelpunkt steht, sondern auf der textuellen. Eine Ausnahme stellen rhetorische Fragen dar, deren Funktion in Grammatiken des Deutschen erklärt wird und für die prägnante Beispiele in einem der Aufsätze zu finden sind. Von den kommunikativ orientierten Forschungsrichtungen liefern verschiedene Herangehensweisen der Sprechakttheorie im Hinblick die Frage als Illokution eine Anregung von fundamentalem Charakter. Dazu gehört die Erkenntnis, Fragen als sprachliche Handlungen zu erfassen. Da wir es hier aber mit komplexen wissenschaftlichen Texten zu tun haben und nicht mit der Frage als Sprechakt, ist es in diesem Zusammenhang nicht unser Anliegen, eine Typologie von Fragen aus sprechakttheoretischer Sicht auszuarbeiten. Das hier gewählte „Mini“-Korpus besitzt exemplarischen Charakter. An ihm soll nur gezeigt werden, welche Strategie mit den in den ausgewählten Aufsätzen enthaltenen Fragen im Hinblick auf das Textganze verfolgt wird.

Grundlegenden Fragen wendet sich ANTOS (1997) in seinem Aufsatz zu, der Texte als Konstitutionsformen von Wissen zum Thema hat. Hier gelten sie nicht als konkrete Fragen, die es zu beantworten gilt, sondern als Problemstellungen, deren Komplexität durch die Ausführungen zum Charakter der Wissenschaft an sich sowie im Besonderen zum Charakter der Linguistik und der Textlinguistik hervorgehoben wird. In diesem Sinne werden sie als Hauptprobleme positioniert und stehen am Anfang des

Aufsatzes. Dass sie als Fragehandlungen⁷ thematisiert werden, ist nicht zufällig. Eine deutlich markierte Strategie kommt hier zur Anwendung. Gemeint ist die kohärenzstiftende Funktion von Fragen, einzelne Absätze miteinander inhaltlich zu bündeln und den Gedankengang der wissenschaftlichen Diskussion zu strukturieren. Eine gleich zu Beginn des Aufsatzes formulierte Frage, die in ihrer sprachlichen Form eine starke Komplexität besitzt, bringt zugleich Information zur Stellung der Linguistik und zu den für sie relevanten Zugängen. Diese Frage schließt an eine aphorismenartige, den Aufsatz einleitende Formulierung an (Kapitel 1. Problemstellung⁸): „Empirizität ist die Grundlage jeder Wissenschaft, Distinktionsfähigkeit ihre Zier. Theoretizität aber ihre Legitimität.“ (ANTOS 1997: 43) – und ist überhaupt erst zu verstehen, wenn der dann noch folgende lange Satz und damit der Gesamtkontext des Absatzes berücksichtigt wird. Er lautet folgendermaßen:

Aber reicht dies angesichts einer Linguistik aus, die sich seit Saussure vorzugsweise mit als theoretische Disziplin versteht und die die Syntax-Forschung beispielsweise deshalb weithin als Priorität einstuft beispielsweise deshalb weithin als prioritär einstuft, weil mit ihr die weitreichendsten theoretischen zu verbinden sind? (ANTOS 1997: 43)

Die nächste, den zweiten Absatz einleitende Frage, ist wieder in einen komplexen Satz eingebettet, in dem es um die Hervorhebung der Bezüge zu verschiedenen linguistischen Zugängen bzw. Teildisziplinen der Linguistik bzw. der Wissenschaft überhaupt geht: „Die Frage: Was soll die Textlinguistik erklären?“ stellt sich ferner auch angesichts konkurrierender Ansätze und Disziplinen: Argumentationstheorie, Narrativik, Rhetorik, Stilistik, Schreibforschung.“ Die oben erwähnten Fragen kommen als Delimitationssignale nur am Textanfang (Kapitel 1. Problemstellung) vor.⁹ Durch ihre privilegierte Position im Textganzen werden sie als leitende Fragen hervorgehoben.

Im zweiten, 2007 von ANTOS veröffentlichten Aufsatz, gleich zu Beginn des ersten Kapitels finden wir drei Fragen, die aneinandergereiht sind:

„Warum gibt es eigentlich Texte? Was leisten sie gegenüber anderen Medien? Warum drucken und lesen wir noch Bücher? Und warum leisten wir uns kostspielige Bibliotheken, Archive, Verlage?“ (ANTOS 1997: 34)

Diese Fragen scheinen auf den ersten Blick mehr einen allgemeinen als einen wissenschaftlichen Charakter zu haben. Es zeigt sich jedoch im weiteren Textablauf, dass diese Deutung falsch ist, denn die Antworten, die auf sie gegeben werden, sind in

⁷ Auf die Diskussion über die Relation zwischen Sprechhandlung und Sprechakt wird hier verzichtet. Fragen werden hier als Handlungen und nicht als syntaktische Einheiten (Fragesätze) betrachtet, obwohl sie auch in Form von Fragesätzen auftreten.

⁸ Hervorhebung im Text.

⁹ Die weiteren Teile der Arbeit beinhalten Thesen und Erweiterungen zum Thema textuelles Konstitutionswissen.

einem wissenschaftlichen Kontext angesiedelt, der kognitive und mediale Inhalte in den Mittelpunkt stellt.

Der Autor bezieht sich anschließend auf die zitierten Fragen in Form einer metasprachlichen Aussage, indem er zu ihrem Charakter Stellung nimmt: „Diese Fragen erscheinen nicht nur plakativ, sondern scheinbar naiv – insbesondere angesichts einer kaum mehr abschätzbaren Buchproduktion in aller Welt“ (ebd.). Diese ‚Interpretation‘ wird noch durch einen zusätzlichen Schritt ergänzt, indem sie mit zwei weiteren Problemen verknüpft wird, die, wie der Autor anmerkt, bis jetzt nur ansatzweise diskutiert wurden. Das erste von ihnen wird wiederum als eine Frage formuliert: „Worin besteht eigentlich die spezifische Medialität von Texten?“, wobei diese Frage wortwörtlich im ersten Satz des Kapitels 3 bis auf die Partikel *eigentlich*, die durch *also* ausgetauscht wird, wiederholt wird. ANTOS stiftet somit durch diese Repetition kapitelüberschreitende Kohärenz, wodurch dem Problem eine besondere Prägnanz verliehen wird.

Das erste Kapitel wird auch mit drei aufeinanderfolgenden Fragen abgerundet:

Ist die Medienspezifik von Texten gleichbedeutend mit (konzeptioneller) Schriftlichkeit (sensu KOCH / ÖSTERREICHER) und/oder mit der ‚Textualität‘ (sensu BEAUGRANDE/ DRESSLER 1982)? Löst sich die ‚Medialität von Texten‘ angesichts seiner zunehmenden Digitalisierung (PC, TV) oder aufgrund der neuen Bildlichkeit (‚visual turn‘) auf (vgl. FIX et alii 2001)? Oder verliert die Medienspezifik von Texten im Kontext von Diskursen ihr Profil? (ANTOS 1997: 35f.)

Mit diesen Fragen wird eine Brücke geschlagen zwischen dem Kapitel 1 und Kapitel 3, wobei eben das 3. Kapitel, wiederum strukturiert durch drei Fragen und drei Antworten, die Frage der Medialität von Texten behandelt.

Kapitel 2 ist sogar gleich mit einer Frage überschrieben: „Warum gibt es überhaupt ‚Texte‘“? (vgl. ANTOS 2007: 36). Im 2. Absatz desselben Kapitels finden wir dann weitere Teilfragen zur gleichen Problematik: „Warum gibt es heute in fast allen Kulturen eine schier unüberschaubare Mannigfaltigkeit und Vielfalt an ‚Texten‘? Plakativ gefragt: Wozu brauchen wir so viele ‚dicke Bücher‘, Lexika, Enzyklopädien Akten und / oder Dokumente aller Art“ (ebd.).

Aber nicht nur diese scheinbar selbstverständlichen Inhalte werden erfragt, auch komplexe Probleme des Faches und seine interdisziplinäre Einbettung, beispielsweise wie im nächsten Kapitel, das mit der Frage eingeleitet wird: „worin besteht also die spezifische Medialität von Texten?“ (ebd.: 37).

Fragen dienen dem Autor oft als Mittel zur Gliederung des Textes. An dieser Stelle sei ihre enge Verflechtung mit dem Titel des 3. Kapitels „Zur Spezifik der Medialität von Texten: Drei Antworten“ betont. In dem hier thematisierten Beitrag gelangt die Frage-Antwort-Korrespondenz an drei Textstellen in drei kurzen Absätzen zur Anwendung, jedesmal mit einer expliziten Nennung des Lexems *Antwort*, wobei die in den drei Antworten präsentierten Sachverhalte durch die in ihnen berücksichtigten Aspekte

deutlich voneinander abgehoben werden. Die Verständlichkeit des Textes wird durch seine Gliederung in Absätze unterstützt. Der den Autor interessierenden Frage „Worin besteht also die spezifische Medialität von Texten?“ (ebd.) folgt also gleich nach ihrer Nennung die explizit mit einer performativen Formulierung markierte Antwort: „Die wohl älteste Antwort darauf hebt auf die Archivierungsfunktion der Schriftlichkeit ab [...]“ (ebd.).

Im nächsten Absatz findet der Leser wieder eine performative Formulierung, die einen weiteren inhaltlichen Aspekt in den Mittelpunkt stellt und ihn von dem ersten abhebt: „Die zweite Antwort auf die Frage nach dem Vorteil von Texten betont nicht den zeitlich-zukünftigen, sondern den räumlichen Aspekt [...]“ (ebd.).

Schließlich wird der Leser mit der dritten Antwort konfrontiert: „Die dritte Antwort hat KARL BÜHLER (1934 / 1978) mit dem Begriff des ‚Sprachwerkes‘ formuliert [...]“ (ebd.: 37f.).

An diesem Beispiel ist deutlich zu sehen, dass die mit Nummern versehenen Fragen für die Gliederung dieses Kapitelteils mit verantwortlich sind.

Jetzt wenden wir uns dem letzten Beitrag zu, der nicht mehr den textorientierten Fragen gewidmet, sondern dem Band *Rhetorik der Selbsttäuschung* (2014) entnommen ist. Im Vergleich zu den zwei vorherigen Aufsätzen sind hier die Fragen anders verteilt. Die erste leitet das Kapitel 3 „Tarnkappen-Rhetorik“ ein und fällt allein schon durch den Titel auf, weil er eine nicht gängige, sondern eine sehr ungewöhnliche Bezeichnung enthält, die geklärt werden soll. So wird interessanterweise im ersten Satz eine ganz simple Frage gestellt: Was ist „Tarnkappen-Rhetorik?“ (ANTOS 2014: 94). Mit dem folgenden Satz erhalten wir die Antwort: „Es ist zunächst einmal jene Rhetorik, die weithin unbemerkt (oder getarnt) am Werke ist, wenn gesellschaftlicher Wahn (wie z. B. Esoterik) kommuniziert und tradiert wird.“ (ebd.) Der kurzen Erklärung des Begriffs schließt sich dann natürlich die Zusatzfrage an: „Warum die Bezeichnung ‚Tarnkappen-Rhetorik‘?“ (ebd.: 95), die weitere Charakteristika der so benannten Rhetorik erklärt und drei zentrale Operationen unterscheidet, die mit ihr zusammenhängen. Im Unterkapitel 3.1 (ebd.: 95ff.), das die erste von diesen Operationen thematisiert („Erzeugung einer ‚frohen Botschaft‘“), werden drei Fragen von großer Komplexität aneinandergereiht, wobei es sich aber um eine andere Funktion von Fragen handelt als um diejenige, die bereits analysiert wurde. Hier sind es eindeutig rhetorische Fragen, die mit „zugkräftigen gesellschaftlichen Hochwertkonzepten“ (ebd.: 96) arbeiten. Die erste dieser rhetorischen Fragen verdeutlicht das: „Wer kann heute in der Tat schon gegen so etwas Gutes wie ‚Engagement‘ sein, auch wenn damit (am Rande der Lächerlichkeit) nicht anderes als selbstverständliches Handeln zum Ausdruck gebracht wird?“ (ebd.).

Rhetorische Fragen kommen ebenfalls gegen Ende desselben Kapitels vor. Sie üben hier jedoch eine andere Funktion aus, weil sie den kritisch formulierten Ausführungen folgen, die die Mechanismen der sog. *Tarnkappen-Rhetorik* bloßstellen. Sie haben also einen eindeutig kritischen Charakter und machen die Oberflächlichkeit der durch diese Rhetorik geprägten Denkweise deutlich. Den erwähnten drei Fragen geht

ein Satz voran, der ersten von ihnen schließt sich dann ein Satz an, der eine kritische Stellungnahme zum Gebrauch eines konkreten Ausdrucks in einem nicht usuellen Kontext zum Ausdruck bringt. Hier der Zusammenhang, in dem die beiden rhetorischen Fragen erscheinen; ich führe den gesamten Absatz an, um das Gesagte zu verdeutlichen.

Wie brüchig daher das heutige Erfolgs-Konzept historisch betrachtet erscheint, zeigt sehr schnell ein simpler historischer Vergleich: Könnte man ernsthaft den Bau ägyptischer Pyramiden, griechischen Tempel, gotischer Dome oder von barocken Lustschlössern als einen Erfolg bezeichnen? Von ihrer ‚Nachhaltigkeit‘ einmal abgesehen, scheinen solche Behauptungen merkwürdig bis lächerlich. Und entsprechend: Waren Aristoteles, Platon, Kant oder Hegel „erfolgreich“ – oder Buddha, Sokrates oder Jesus? Solche Überlegungen offenbaren sehr schnell die historische wie kulturell-diskursive Relativität des heutigen Erfolgs-Konzepts. (ANTOS 2014: 105)

Die hier zitierten rhetorischen Fragen sind als eine Art Entlastung für den Leser zu verstehen, weil er den komplexe Probleme thematisierenden Beitrag rezipiert.

Zum Schluss sei noch auf drei Fragen eingegangen (die erste wird indirekt formuliert), denen eindeutig eine Brückenfunktion im Zusammenhang der im voranstehenden Text bereits deutlich gemachten Stellung der Teflon-Wörter und der Kritik ihres Gebrauchs sowie der sich wandelnden Kommunikationssituation zukommt, wobei die letztere im nachstehenden Anschluss text gezeitigt wird. Um diesen Übergang zu markieren und die noch nicht thematisierten Aspekte zur Sprache zu bringen, bedient sich der Autor Fragen, die im nachstehenden Text beantwortet werden: „Bleibt die Frage, woher die anfängliche Faszination kam und umgekehrt: woher die gegenwärtige Erosion dieser Faszination eigentlich kommt? Und natürlich: Warum hat dieser Wandel so schnell stattgefunden?“ (ebd.: 106). Die Antworten sind in die Konzepte des Denkstils eingebettet, der im weiteren Text in Anlehnung von FLECK diskutiert wird. Welche Funktion ist nun den Fragen zuzuschreiben? Weil sie breit und interdisziplinär angelegt ist, ist die diskutierte Problematik von großer Komplexität und einem entsprechend hohen Schwierigkeitsgrad geprägt. Insofern erscheinen in diesen Zusammenhängen die Fragen als Handlungen, die die explizite Ausdrucksweise markieren und dadurch die Rezeption wesentlich erleichtern.

Die Formulierung der Fragen bringt dringende Probleme direkt ans Tageslicht, das Schwierige wird artikuliert, beim Namen genannt, was natürlich nicht heißt, dass diese Strategie selbst ein Patentrezept für die Lösung des Problems ist. Darüber macht sich der Autor auch keine Illusionen.

3.2 Hier wird aufgepasst! – Ausrufezeichen und ihre Funktion in den ausgewählten Beiträgen

Es soll in diesem Abschnitt auf ein weiteres Stilcharakteristikum der Arbeiten von GERD ANTOS hingewiesen werden, das eine relativ starke Frequenz zeigt und sich fast auf

jeder Seite des 2. Aufsatzes findet.¹⁰ Seine Verteilung ist von Relevanz. Die Textstellen, an denen es auftritt, sind nicht beliebig, im Gegenteil, es sind durchweg ‚prominente‘ Textstellen, beispielsweise im Titel des Aufsatzes: *„Texte machen Wissen sichtbar!“ Zum Primat der Medialität im Spannungsfeld von Textwelten und (inter-) kulturellen Wirklichkeitskonstruktionen* (ANTOS 2007: 34).

Man findet es auch in zwei der sieben dort präsentierten Thesen:

1. „These 3: Texte machen komplexes Wissen als Medienangebote kulturell überhaupt erst wahrnehmbar!“ (ebd.: 40);

2. „These 6: Mit Texten schaffen und tradieren wir kulturelle Welten!“ (ebd.: 41).

Wie an den voranstehenden Beispielen sichtbar wird, macht der Autor hier regen Gebrauch von Ausrufesätzen. Diese Sätze, die im ‚Normalfall‘ die Expressivität der Formulierung hervorheben, sind sonst in Fachtexten nicht üblich, ebenfalls nicht in deren Titeln. Der Ausdruck einer starken Expressivität, der sonst den Ausrufesätzen zugrunde liegt, bleibt hier durch den Kommunikationsbereich ausgeschlossen. Es geht also nicht um den Ausdruck von Emotionen, sondern darum, bestimmte Sachverhalte plakativ darzustellen. Ihre Funktion ist in dem hier analysierten Aufsatz darin zu sehen, bestimmte Inhalte, die von großer Wichtigkeit sind und deshalb akzentuiert werden sollen, hervorzuheben und dadurch die Aufmerksamkeit des potentiellen Lesers zu wecken.

Bemerkenswert ist, dass der Autor nicht nur seine eigenen Thesen und Gedanken mit einem Ausrufezeichen versieht, sondern auch diejenigen Stellen, an denen er sich anderen Autoren anschließt oder ihre Auffassung entwickelt:

Zum anderen hat KRÄMER darauf verwiesen, dass Medien nicht nur eine vermittelnde, sondern auch eine ‚sinnmitemzeugende‘ Funktion (1998: 73) haben, d.h. Einfluss auf die jeweilige Botschaft ausüben! (ANTOS 2007: 35)

In dem folgenden Beispiel haben wir es mit den Ausrufezeichen sogar in zwei aufeinander folgenden Sätzen zu tun:

Die zweite Antwort auf die Frage nach dem Vorteil von Texten betont nicht den zeitlich-zukünftigen, sondern den räumlichen Aspekt: Texte waren historisch betrachtet (nach den Boten, vgl. EHLICH 1984) die ersten verlässlichen Mittel zur Herstellung von Distanz-Kommunikation! Die Textkommunikation war daher das erste Leitmedium von raumzeitlicher Distanzkommunikation und ist es in weiten Teilen noch heute! (ANTOS 2007: 37)

Es wäre interessant zu überprüfen, inwieweit dieser hier autorenspezifische Zug auch in anderen Texten des Autors in Erscheinung tritt. Eins steht jedoch fest: Der Verfasser setzt sich auch in seinen anderen Arbeiten zum Ziel, die im Mittelpunkt seines Interesses stehenden Sachverhalte nicht bloß darzustellen und zu diskutieren, sondern sie

¹⁰ Dieses Kapitel stützt sich teilweise auf meinen 2010 erschienenen Beitrag zur Frage der Übersetzung von wissenschaftlichen Texten.

von Positionen aus zu beleuchten, die über strikt linguistische Fragestellungen weit hinausgehen. Bei unserem Autor spielt eben nicht nur das Was, sondern das Wie der Darstellung eine entscheidende Rolle.

Bereits bei einer oberflächlichen Lektüre des behandelten Aufsatzes fällt auf, dass es sich hier um einen anspruchsvollen wissenschaftlichen Text handelt, obwohl die genannten Auffälligkeiten nicht zu den prototypischen Merkmalen wissenschaftlicher Texte gehören (vgl. SANDIG 2000: 94). SANDIG macht in ihrer Konzeption des Textes als eines prototypischen Objekts in Anlehnung an MANGASSER-WAHL (1996) u.a. darauf aufmerksam, dass nicht alle Repräsentanten einer Kategorie über den gleichen Stellenwert verfügen und dass es bessere und schlechtere Vertreter einer Kategorie gibt. Die besten Vertreter werden als Prototypen bezeichnet.

Es zeigt sich, dass die Auseinandersetzung des Autors in vielen seinen Arbeiten mit dem Schreiben als Prozess und mit kognitiven Prozessen bei der Textproduktion und -rezeption sowie den Fragen des Textformulierens (vgl. z.B. ANTOS 1982) auch eine praktische Auswirkung bei der Formulierung seiner eigenen Beiträge hat. Er weiß genau, wie wichtig es ist, seinen eigenen Text originell zu gestalten, damit die in ihm vermittelten Inhalte trotz ihres hohen Schwierigkeitsgrades Interesse wecken.¹¹

Die Aufsätze von GERD ANTOS stellen in der Regel für den Leser eine Herausforderung dar, doch findet er an manchen Stellen immer wieder Hilfeleistungen, von denen hier nur einige wenige präsentiert werden konnten. Und der brisante Gedanke aus seinem ersten Beitrag, der gleich an seinem Anfang steht: „Empirizität ist die Grundlage jeder Wissenschaft, Distinktionsfähigkeit ihre Zier. Theoretizität aber ihre Legitimität“¹² (ANTOS 1997: 43) ist zweifellos ein Wegweiser nicht nur für junge Forscher.

Wenn man sich diesem als eine Art Credo fungierenden Zitat zuwendet, muss man sich unbedingt Gedanken zur Relation zwischen den drei in ihm genannten Charakteristika der Wissenschaft machen. Um dem Ton des Jubilars zu folgen, müsste man fragen: Was entscheidet über die Reihenfolge dieser drei Attribute der Wissenschaft? Ist tatsächlich die Empirizität für die Wissenschaft grundlegend? Gilt eine solche Feststellung für alle Disziplinen in gleichem Maße? Und schließlich, wenn Theoretizität als die Legitimität der Wissenschaft bezeichnet wird, warum wird sie als Letzte genannt, warum schließt sie die Triade ab?

Die letzte Frage scheint keine Probleme zu bereiten. Die Platzierung der beiden Charakteristika *Empirizität* und *Distinktionsfähigkeit* an den ersten Positionen schränkt die Wichtigkeit der dritten Eigenschaft der Wissenschaft, ihre Theoretizität keinesfalls ein, was die Partikel *aber* deutlich macht. Dass von der Theoretizität in einem einfachen elliptischen Satz die Rede ist, der als abgesondert vorkommt und den gesamten Gedan-

¹¹ Dies äußert sich auch in verschiedenen Exkursen, auf die hier nicht eingegangen werden kann.

¹² Interessanterweise werden hier nicht die Bezeichnungen *Empirie* oder *Theorie* sondern eben *Empirizität* und *Theoretizität* verwendet, was deutlich macht, dass es sich um eine Eigenschaft, ein Charakteristikum der Wissenschaft handelt, um das, was ihr zugrunde liegt.

ken abrundet, zeugt auch davon. Die Position der Satzstruktur, die dieses Charakteristikum thematisiert, hebt es deutlich ab. Dadurch wird eine Art ‚Spannung‘ erzeugt. Eine Bestätigung dafür findet der Leser auch in den zwölf Thesen des Aufsatzes, denen ein theoretisch geprägtes Denken zugrunde liegt.

Da die uns hier als Forschungsdisziplin interessierende Linguistik die Sprache in ihren vielseitigen Bezügen untersucht, ist es mehr als selbstverständlich, dass sie Manifestationsweisen der Sprache als empirisches Material heranziehen muss. Dies tut die Linguistik, indem sie auch Außersprachliches und Parasprachliches in Verschränkung mit der Sprache und in all ihren Ausprägungen analysiert, so auch in der interdisziplinär ausgerichteten Forschung. Solche Analysen sind jedoch selbstverständlich ohne theoretische Herangehensweisen nicht denk- bzw. machbar,¹³ selbst in Arbeiten, die in erster Linie korpusorientiert sind. Am Beispiel der modernen Textsortenforschung ist jedoch zu sehen, dass heute die Herangehensweise an das Korpus und somit auch an theoretische Voraussetzungen für die Analysen im Unterschied zu früheren Ansätzen modifiziert werden muss. Kirsten ADAMZIK (2008: 150) gibt ein prägnantes Beispiel dafür, dass nicht mehr den früheren Ansätzen gefolgt werden kann, wie beispielsweise dem von ISENBERG (1978), eine Texttypologie zu erstellen, die „eine überschaubare Menge von *Texttypen*“ enthalten muss.¹⁴ Der Monotypie-Forderung wird eine Mehr-Ebenen-Klassifikation gegenübergestellt, die der Komplexität des Vorhabens gerecht wird. Dies ergibt sich aus der Untersuchungspraxis, die die Erstellung von Texttypologien betrifft. Dass sich manche theoretische Ausgangspunkte direkt aus dem untersuchten Material ergeben, ist somit für ADAMZIK (ebd.: 18) eine Erkenntnis, die die Relation zwischen der Deduktion und Induktion prägt.¹⁵ Es ist darüber bei ADAMZIK (2001) zu lesen, die die Wichtigkeit der induktiven Vorgehensweise bei der Bestimmung von Themenaspekten hervorhebt. Die Autorin hält es für evident,

[...] dass ein wesentlicher Unterschied zwischen Texten und Textsorten darin besteht, worüber gesprochen wird, genauer gesagt: welche Einzelaspekte bei einem gegebenen Thema wie ausführlich zur Sprache kommen. Ein allgemein verbindliches Raster für Themenaspekte kann man natürlich nicht entwerfen, da ja jedes Thema verschiedene (potenzielle) Aspekte umfasst. Deswegen ist es gerade bei der Suche nach interessanten thematischen Kategorien so wichtig, sich von den konkreten Merkmalen des Textkorpus leiten zu lassen, also induktiv vorzugehen. (ADAMZIK 2001: 18)

In der weiteren Anmerkung derselben Autorin ist noch zu lesen, dass es „dringend geboten ist, sich von dem Set überkommener Kategorien zu lösen und im untersuch-

¹³ Im Rahmen der naturwissenschaftlichen Fächer ist die Stellung der Empirizität und Theoretizität anders, was hier aber ausgeklammert werden muss.

¹⁴ Vgl. mehr dazu in BILUT-HOMPLEWICZ (2013).

¹⁵ Zu den beiden Verfahren vgl. auch FIX (2008).

ten Korpus induktiv nach relevante(re)n Eigenschaften zu suchen” (ebd.). Dies hebt jedoch keinesfalls die Wichtigkeit der Theoretizität auf, weil solche Konstatierungen selbst einen theoretischen Charakter haben, wenn sie die Wechselbeziehung zwischen Empirie und Theorie thematisieren.

Inwieweit ist schließlich die Distinktionsfähigkeit eine Zier der Wissenschaft? Man muss zugeben, dass es in der modernen Linguistik nicht darum geht, scharfe Grenzen zwischen ihren Untersuchungsgegenständen zu schaffen und sich auf eine Untersuchungsmethode zu beschränken. Vielmehr gilt eine offene Haltung im Hinblick auf Forschungsobjekte, die aus verschiedenen Positionen beleuchtet werden. Das betrifft in erster Linie solche Untersuchungsgegenstände wie Text und Diskurs, aber nicht nur, beispielsweise auch den Lexikgebrauch, der immer von vielen außersprachlichen Faktoren beeinflusst wird. Wenn man sich jedoch auf einen Ausschnitt der linguistischen Realität festlegt, ist die Konsequenz des Forschers gefragt und die Distinktionsfähigkeit wird auf die Probe gestellt. Hier drängen sich prägnante Worte von KLEMM (2002) auf, der sich zu der Notwendigkeit äußert, der Vagheit bei der Bestimmung von Begriffen, die auf manche Untersuchungsgegenstände angewendet werden (am Beispiel des Textes), in konkreten Untersuchungen entgegenzuwirken:

So unpräzise der Textbegriff für die Gesamtheit aller Texte sein mag, umso präziser sollte man ihn für Einzeluntersuchungen definieren. Der Verfasser muss sich sehr wohl Gedanken machen, seine Festlegung überzeugend begründen und rechtfertigen. (KLEMM 2002: 151)

Dieses Zitat ist zwar durch einen hohen Allgemeinheitsgrad gekennzeichnet, es macht aber gerade deshalb deutlich, dass solche Disziplinen wie die Textlinguistik, die ein komplexes Forschungsobjekt besitzt, von einzelnen Forschern eine klare Festlegung ihrer Position verlangen. Nicht die Tatsache, dass es einen einzig gültigen Textbegriff nicht gibt – diesen wird es übrigens wegen der Natur des Forschungsgegenstandes auch in Zukunft nicht geben – , sollte als Hauptproblem der Disziplin betrachtet werden, sondern die Notwendigkeit konsensfähiger Ansätze sowie die Begründung der Herangehensweise in einzelnen textlinguistischen Arbeiten.

Das nicht nur intellektuelle Vergnügen, dass es GERD ANTOS bereitet, als Vortragender und Dozent aufzutreten, seine Freude am Sprechen kennen seine Freude, Kollegen und Studierende sehr gut. Die Leser seiner Arbeiten können sich aber auch leicht davon überzeugen, dass die Freude am Sprechen mit der Freude am Schreiben einhergeht, wobei die Gestaltung des Adressatenbezugs als eine nicht zu unterschätzende Komponente fungiert.

Literaturverzeichnis

- ADAMZIK, KIRSTEN (2001): Die Zukunft der Textsortenlinguistik. Textsortennetze, Textsortenfelder, Textsorten im Verbund. In: FIX, ULLA / HABSCHIED, STEPHAN / KLEIN, JOSEF (Hg.): Zur Kulturspezifik von Textsorten. Tübingen, S. 15-30.
- ADAMZIK, KIRSTEN (2008): Textsorten und ihre Beschreibung. In: JANICH, NINA (Hg.): Textlinguistik. 15 Einführungen. Tübingen, S. 145-175.
- ANTOS, GERD (1982): Grundlagen einer Theorie des Formulierens. Textherstellung in geschriebener und gesprochener Sprache. Tübingen.
- ANTOS, GERD (1996): Laien-Linguistik. Studien zu Sprach- und Kommunikationsproblemen im Alltag. Am Beispiel von Sprachratgebern und Kommunikationstrainings. Tübingen.
- ANTOS, GERD (1997): Texte als Konstitutionsformen von Wissen. Thesen zu einer evolutionstheoretischen Begründung der Textlinguistik. In: ANTOS, GERD / TIETZ, HEIKE (Hg.): Die Zukunft der Textlinguistik. Traditionen, Transformationen, Trends. Tübingen, S. 43-63.
- ANTOS, GERD (2007): „Texte machen Wissen sichtbar!“ Zum Primat der Medialität im Spannungsfeld von Textwelten und (inter-)kultureller Wirklichkeitskonstruktionen. In: GRUCZA, FRANCISZEK / SCHWENK, JÖRN / OLPIŃSKA, MAGDALENA (Hg.): Germanistische Wahrnehmungen der Multimedialität, Multilingualität und Multikulturalität. Warszawa, S. 34-45.
- ANTOS, GERD (2014): Tarnkappen-Rhetorik? Zur Rhetorik einer sich selbst überzeugenden Selbsttäuschung. In: ANTOS, GERD / FIX, ULLA / RADEISKI, BETTINA (Hg.): Rhetorik der Selbsttäuschung. Berlin, S. 89-113.
- ANTOS, GERD / EICHHOFF-CYRUS, KARIN M. (Hg.) (2008): Verständlichkeit als Bürgerrecht? Die Rechts- und Verwaltungssprache in der öffentlichen Diskussion. Mannheim.
- ANTOS, GERD / FIX, ULLA / RADEISKI, BETTINA (Hg.) (2014): Rhetorik der Selbsttäuschung. Berlin.
- BILUT-HOMPLEWICZ, ZOFIA (2010): Produktion, produzieren und Küchenzettel. Nicht nur zu Fachtermini in der Übersetzung von textlinguistischen Aufsätzen. In: BAŃK, PAWEŁ / SIERADZKA MAŁGORZATA / WAWRZYŃIAK, ZDZISŁAW (Hg.): Texte und Translation, Frankfurt a. M., S. 187-200.
- BILUT-HOMPLEWICZ, ZOFIA (2013): Prinzip Perspektivierung Germanistische und polonistische Textlinguistik – Entwicklungen, Probleme, Desiderata. Teil I: Germanistische Textlinguistik. Frankfurt a. M.
- FIX, ULLA (2008a): Das Rätsel. Bestand und Wandel einer Textsorte. Oder: Warum sich die Textlinguistik als Querdisziplin verstehen kann. In: FIX, ULLA (Hg.): Texte und Textsorten – sprachliche, kommunikative und kulturelle Phänomene. Berlin, S. 185-213.
- HOFFMANNOVÁ, JANA (2013): Jubileuszowy tom zbiorowy („Festschrift“) jako interakcyjny i intertekstualny gatunek komunikacji naukowej. In: tekst i dyskurs - text und diskurs 6, S. 359-372.
- SANDIG, BARBARA (2000): Text als prototypisches Konzept. In: MANGASSER-WAHL, MARTINA (Hg.): Prototypentheorie in der Linguistik. Tübingen, S. 93-112.

Quellen

<http://antos.germanistik.uni-halle.de/>

<http://www.duden.de/rechtschreibung/Festschrift>

The rule of iconicity. How can one present academic content and problematize it? Based on selected works (articles) by Gerd Antos

These reflections refer to three articles by the honourable jubilarian, out of which two are devoted to interrelation between the text and the knowledge, whereas the third one is dedicated to so-called 'rhetoric of self-deception'.

The text focuses on several characteristic features of Gerd Antos's academic writing style, with special emphasis on questions and their functions in the articles being examined.

Keywords: Festschrift, question as a linguistic action, textual potential of questions, theoreticism, empiricism.